Aus der katholischen Welt

Von Friedrich Ritter von Lama.

Wenn wir auf die acht Regierungsjahre Papst Pius XI. zurückblicken, sehen wir eine zunehmende Annährung wissenschaftlicher Kreise an das Papsttum. Dieselbe beweist, daß die Zeiten, da es als unwissenschaftlich galt, dem Oberhaupte der katholischen Kirche auch nur freundliche Gesinnung zu bezeigen, vorüber sind. Einen neuen Beweis für diese Erkenntnis brachte soeben der VIII. internationale Kongreß für Geschichte der Medizin, der soeben in Rom tagte und dessen Teilnehmer aus 14 verschiedenen Ländern auch dem Papste ihre gemeinsame Aufwartung machten. „Die Jahre der Studien werden für Uns stets die sorglosesten bleiben, an die wir Uns gerne erinnern," bemerkte der Heilige Vater. Und wenn auch der Gegenstand seines Studiums ein anderer sei, so bleibe doch für alle Geschichtsforscher die Beobachtung gewisser Gesetze und Methoden gleich. Daraus ergebe sich eine gewisse Gemeinsamkeit der Geschichtsstudien, die einen so großen und liebgewonnenen Teil der Tätigkeit des Heiligen Vaters gebildet hätten. Es bestehe außerdem eine gewisse Beziehung zwischen dem Wirken des Priesters und dem des Arztes. Er, der Papst, habe in seinem Priesterwirken immer wieder jenes Zusammenarbeiten erfahren, das sich aus der engen Verbindung von Seele und Leib ergäbe. Die Seelsorge könne auch die Einflüsse des Leibes nicht außer acht lassen und die Tätigkeit des Arztes berühre, wenn sie auch unmittelbar dem Leibe diene, die Seele. Wie oft hätten ihm Aerzte gesagt, daß die Tätigkeit des Priesters auch das Befinden der Kranken wohltätig beeinflusse, weil die Ruhe der Seele auch ihre Wirkungen auf den Leib äußere! — Beim Empfang der Direktoren des Gebetsapostolates von 64 italienischen Diözesen wies Pius XI. auf die Schwierigkeit hin, in der Seelsorge sowohl ausbreitend, also die Zahl mehrend, als auch vertiefend zu wirken. Gewiß sei es, wenn man vor die Wahl gestellt sei, besser sich mit Wenigen aber Guten zu bescheiden, aber immer müsse das Bestreben darauf gerichtet sein, die Formel „Gute und Viele" in die Tat umzusetzen. — Ein herzlicher Empfang wurde auch einer Gruppe deutscher Pilger zuteil, unter der sich viele Mitglieder des „Kreuzbundes" zur Bekämpfung des Alkoholismus mit Pater Elpidius O. F. M., dem bekannten Apostel der Enthaltsamkeit, befanden. — Alle drei Jahre versammeln sich in Rom die sämtlichen Provinzial-Prokuratoren des Jesuitenordens mit ihrem General, derzeit Pater Ledochowski, zu gemeinsamen Beratungen über Ordensangelegenheiten. Dieselben haben jetzt wiederum stattgefunden und endeten mit einem gemeinsamen Empfang durch den Papst. Und wie jedes Jahr so wurde auch diesmal wiederum das Gerichtsjahr der Rota Romana, des höchsten römischen kirchlichen Gerichtshofes durch ein Heilig-Geist-Amt und eine Audienz des Richter- und Advokatenkollegiums eröffnet. In dem dabei erstatteten Bericht über die Arbeiten des abgelaufenen Jahres wurde erwähnt, daß zwei seit mehreren Jahrhunderten anhängige Prozesse, deren Akten zu Bergen angewachsen waren, durch das Urteil beendet worden seien.

Der Regierungswechsel in Litauen hat neue Männer ans Staatsruder gebracht, darunter auch den Kultusminister Zaunius. Dieser erließ ein Dekret, das alle politischen Studentenverbände auflöste, aber auch die unpolitischen katholischen Studentenvereine einbezog. Sowohl der Erzbischof wie der Nuntius machten aufmerksam, daß darin eine Verletzung des Konkordates liege, das die Katholische Aktion anerkennt, also auch die darin eingeschlossenen Studentenvereine. Bisher aber blieb Herr Zaunius unnachgiebig. Die Geschichte des Konkordats mit Litauen hat übrigens die höchst merkwürdigen diplomatischen Methoden litauischer Regierungsmänner zur Genüge gezeigt.

Die seit mehreren Jahren schwebende Verlobung einer (katholischen) italienischen Prinzessin mit dem „orthodoxen", also schismatischen König Boris von Bulgarien ist jetzt doch noch zustande gekommen. Die päpstliche Dispens, deren Erteilung von den üblichen Bedingungen (katholische Trauung und Kindererziehung) abhängig ist, wurde nicht nachgesucht. Der Papst hat daher auf die ihm vom König von Italien zugekommene Mitteilung von der Verlobung nur gedankt und erwidert, er bete und bitte den Herrn, daß alles nach Seinem gnädigen Entschlusse gehe. Eine Billigung liegt darin nicht.

In Griechenland bewirkt der zunehmende Verfall des schismatischen Kirchentums, daß viele Eltern ihre Kinder lieber in katholische Schulen schicken, die den griechischen Staatsschulen bedeutend überlegen sind. Nun hat der schismatische Klerus von der Regierung ein Verbot des Besuchs „fremder Schulen" für alle Kinder bis zum 12. Lebensjahr erlassen, was einem Zwang zum Besuch der Staatsschule gleichkommt und das Ende der katholischen Schulen bedeuten würde. Weil Rom in Italien und der Papst ein geborener Italiener ist, schützt man die Gefahr italienisch-politischer Propaganda vor; den Hauptgrund wagt man nicht einzugestehen. Besprechungen zur Beilegung des Konflikts sind begonnen.

Der südamerikanische Staat Bolivien hat sich nach seiner Revolution eine neue Regierung gegeben, die am 13. September auch vom Heiligen Stuhl offiziell anerkannt wurde. Die anderen Regierungen haben dies längst getan.

Ein Seligsprechungsprozeß, der 367 chinesische Martyrer aus der Zeit des Boxeraufstandes umfaßt, ist in Rom anhängig. Die Gesamtzahl der bisher festgestellten derartigen Martyrien, also gewaltsamen Tötungen um des katholischen Glaubens willen, beträgt 2055, darunter viele Kinder.

Die großartige Ausstellung von Gaben der italienischen Industrie für die katholische Weltmission, für die ein eigener Ausstellungsbau im Vatikan errichtet wurde, ist am 4. Oktober vom Heiligen Vater eröffnet worden. Ungefähr 500 Firmen sind die Geber dieser meist eigenen Erzeugnisse, nützlicher Dinge, für die die Räume kaum reichen, um sie zu fassen.

Das Werk der Glaubensverbreitung hat seine Einnahmen erfreulicherweise wiederum um 11 Millionen Lire gesteigert; es sind am 31. Juli gegenüber den 55 Millionen des Vorjahrs diesmal 66 Millionen. An dieser Mehrung sind die meisten Länder, ja selbst Missionsbezirke beteiligt.

Die katholische Jugend Chinas, die im Aufbau ihrer Organisation begriffen ist, hat einen Protest gegen das Verbot konfessioneller Schulen bei der Nanking-Regierung eingereicht. Es ist bezeichnend, daß der größte Teil dieser Regierungsmänner selbst aus protestantischen Schulen hervorgegangen ist. — Die Missionare Pater Marchesini und Waguette wurden aus den Händen der Räuber befreit. Pater Waguette ist infolge der ausgestandenen Leiden nahezu irrsinnig und ganz zusammengebrochen.

Sowjetrußland lieferte wiederum einen Priester-Martyrer, den Dekan von Smolensk, Przemocki. Er ist nach dreijährigem Kerker gestorben. Sein Verbrechen bestand darin, daß er einem Katholiken ein Zeugnis für gutes Betragen ausgestellt hatte. — Besboschnik, das Organ des Gottlosenverbandes, lenkt die Aufmerksamkeit der Regierung auf die religiöse Bewegung unter der Arbeiterschaft im Donetzbecken (Kohlengebiet); diese bekümmere sich um die Regierungsverbote nicht, ja gründe sogar religiöse Genossenschaften und besitze einen „Generalstab zur Verteidigung der christlichen Religion". Auch unter den Bauern nehme die religiöse Bewegung zu. Wer denkt nicht an die Verheißung von der „Pforten der Hölle"?

Lourdes wurde seit April von 770 Aerzten besucht. Darunter befand sich u. a. Dr. Carrell vom Rockfeller-Institut in New York, der selbst das Zeugnis einer auf natürlichem Wege unerklärbaren Heilung unterzeichnete.

In der berühmten Abtei Citeaux, an der Wiege ihres Ordens bei Dijon, versammelten sich 50 Aebte und Prioren des Zisterzienserordens zum Generalkapitel.

In gegenseitigem Einverständnis trennte sich nach 18jähriger kinderloser Ehe das Ehepaar Oswald in Baltimore. Der Mann, bisher ein Pianist von internationalen Ruf, trat in den Jesuitenorden und seine Frau am selben Tag in das Karmelitenkloster ein. — In London wurde die junge Volksschriftstellerin Eveline Waugh in die katholische Kirche aufgenommen.



Nummer 42 Neuß, 19 Oktober 1930 4. Jahrgang

Nachdruck verboten.

Krankenwoche hat Herr Kaplan Löffelsend.

Gottesdienst-Ordnung.

St. Quirin.

Sonntag, den 19. Oktober 1930.

6 Uhr hl. Messe. 7 Uhr hl. Messe mit gemeinschaftlicher heiliger Kommunion der Jungfrauen. 8 Uhr hl. Messe. 9 Uhr Hochamt. 10¼ Uhr hl. Messe. 11¼ Uhr hl. Messe. 2½ Uhr Christenlehre. 5 Uhr Dankandacht für die Jungfrauen mit Predigt. 6 Uhr Rosenkranzandacht.

Wochentags.

Im Münster.

Hl. Messen um 6, 7.15, 8 und 9 Uhr.
Montag morgen 6.30 Uhr Gemeinschaftsmesse in der Krypta.
Jeden Abend um 6 Uhr Rosenkranzandacht.

Sonntags-Gottesdienst.

St. Sebastianus.

8 Uhr hl. Messe. 5 Uhr Andacht.

St. Marien.

Hl. Messen um 6, 7, 8, 9, 10 (Hochamt) und 11¼ Uhr.

St. Dreikönigen.

Hl. Messen um 6.30, 7.30, 9 (Hochamt) und 10.30 Uhr.

Liturgischer Wochenkalender.

Sonntag, 19. Okt.: 19. Sonntag nach Pfingsten. Messe vom Sonntag. (Grün.) 2. Gebet vom hl. Petrus von Alkantara. Credo. Präf. v. d. hl. Dreifaltigkeit.

Montag, 20. Okt.: Fest des hl. Bekenners Johannes Cantius. Messe vom Fest. (Weiß.)

Dienstag, 21. Okt.: Fest der hl. Märtyrin Ursula und ihrer Gefährtinnen. Messe vom Fest. (Rot.) (Unter den Kölner Eigenmessen.) 2. Gebet vom hl. Hilarion.

Mittwoch, 22. Okt.: Fest der hl. Mauritschen Märtyrer. Messe vom Fest. (Unter den Kölner Eigenmessen.) (Rot.) 2. Geb. von der hl. Kordula. 3. Gebet von allen Heiligen.

Donnerstag, 23. Okt.: Fest des hl. Severin, Erzbischof von Köln. Messe vom Fest. (Unter den Kölner Eigenmessen.) (Weiß.)

Freitag, 24. Okt.: Fest des hl. Erzengels Raphael. Messe vom Fest. (Weiß.) (Credo.

Samstag, 25. Okt.: Fest der hl. Märtyrer Chrysanthus und Daria. Messe vom Fest. (Rot.) 2. Gebet von allen Heiligen. 3. Gebet nach Wahl.

Vereinsnachrichten.

Mütterverein. Die Monatsversammlung der Bezirksvorsteherinnen findet statt am Dienstag, dem 21. Oktober, nachm. 5 Uhr im Pfarrsälchen. Die Bezirksvorsteherinnen werden herzl. gebeten, das Mitgliederverzeichnis abzugeben.

Jungfrauenkongregation. Sonntag 7 Uhr gemeinschaftliche hl. Kommunion für alle Jungfrauen, es wird herzlich gebeten, im Mittelschiff Aufstellung zu nehmen. Nachmittags 5 Uhr Dankandacht mit Predigt im Münster. (Schott mitbringen.)

Montag: 6.30 Uhr Gemeinschaftsmesse in der Krypta. Montag und Donnerstag: Nähen der Caritasabteilung. Montag: Lautenstunde und Heimabend für Gruppe Irmgardis. Dienstag: Chorprobe, Handarbeitskränzchen und Heimabend für Gruppe Hildegard. Mittwoch: Turnen im Lyzeum, Aussteuerkursus und Heimabend für Gruppe Ursula. Donnerstag: Wandergruppe, Heimabend für Gruppe Agnes. Samstag: Kochkursus in der Mädchenberufsschule.

Jünglingskongregation. Am Sonntag, den 19. Oktober, morgens um 10 Uhr im Jugendheim Schach. Abends um 8 Uhr im großen Saale der Fortitudo „Familienabend", zu der alle Mitglieder mit ihren Eltern und Angehörigen herzl. eingeladen werden. Kinder haben keinen Zutritt.

Wochenplan: Für die Jungen: Am Montag abends 7½ Uhr Vollversammlung der Jugendgruppen. Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung wollen alle Mitglieder der Jugendgruppen erscheinen. Der übrige Wochenplan wie sonst.

Der Herbst ist gekommen.

Die Landleute haben vom Felde heimgebracht, was Gott der Herr in dem Jahre ihnen an Roggen, Gerste, Weizen auf dem Acker und auf den Bäumen und an den Sträuchern an Obst ihnen beschert. Die Ernte ist eingebracht und der Landmann berechnet, ob sie reichlich oder dürftig gewesen.

Diese Zeit legt uns nun auch Gedanken für das geistig- religiöse Leben nahe. Priester und Ordensleute haben ihre jährlichen Exerzitien gemacht, und in ernsten Gewissenserforschungen und Beichten sich Rechenschaft gegeben über den geistigen Gewinn und Verlust des vergangenen Jahres. Die alten Leute ziehen sich hinter den Ofen zurück und bedenken, da der Winter gewöhnlich auf den Friedhöfen viele Wohnungen baut, ob auch für sie wohl eine darunter sei; in der heutigen Epistel mahnt der Apostel, „den neuen Menschen anzuziehen" und im Evangelium erschallt der Ruf: „Das Hochzeitsmahl ist bereitet." Lassen wir uns darum durch die fallenden Blätter und den kühlen Herbstnebel belehren, des Wortes des Herrn zu gedenken: „Seid bereit, ihr wißt nicht den Tag noch die Stukde" Vielleicht steht der Sensemann mit seiner Sichel schon vor deiner Tür und der erste Schnee fällt vielleicht schon auf dein Grab. Darum: Memento mori!

Verantwortlich für die erste Seite das zuständige Pfarramt
für den übrigen Inhalt Kaplan Marx, Köln.

Nicht zu vergessen!

Im ersten Briefe an Timotheus schreibt Paulus: „Ich ermahne, daß vor allem Bitten, Gebete, Fürbitten, Danksagungen geschehen für alle Menschen, (besonders aber) für die Regenten und alle Obrigkeiten, damit wir ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit; denn dies ist gut und wohlgefällig vor Gott, unserem Heiland“ (1. Tim. 2, 1—3).

Vor der Wahl und bis heute hallte die deutsche Oeffentlichkeit wider von Lärm und Kampfgetöse. Wir politisieren, kritisieren, protestieren und agitieren. Haben wir auch gebetet? Denkt heute jemand daran, daß auch die Politik ein Gegenstand des Gebetes sein kann? Ich frage hier natürlich nur die Leute, die noch an die Kraft des Gebetes glauben. Die aber ganz besonders! Wir beten, wenn der Sohn in das Examen steigt. Wir beten, wenn die Tochter sich um eine Stelle bewirbt. Wir beten, wenn die Kuh im Stalle krank wird. Wie oft wird der heilige Antonius bemüht, um einen verlorenen Trauring oder um eine abhanden gekommene Handtasche suchen zu helfen! Wie viele Kerzen brennen täglich vor den Gnadenbildern der Gottesmutter um kleiner, persönlicher Anliegen willen! Und da sollten wir nicht beten, wo Entschlüsse und Entscheidungen gefaßt werden müssen, deren Tragweite nur deshalb nicht gesehen wird, weil sie unabsehbar sind?

Am schmerzlichsten drückt uns freilich meist der Schuh, den wir gerade anhaben. Aber es ist doch wohl so, daß die Schuhe vom Schuster gemacht werden, und daß zu guten Schuhen auch gute Schuster gehören, will sagen, daß heute die gute oder schlechte Leitung der öffentlichen Angelegenheiten einen viel größeren Einfluß auf das Wohlbefinden des einzelnen ausübt, als das früher der Fall war, wo die Wirtschaften der einzelnen Menschen noch unabhängiger von einander waren, weil sie bedürfnisloser waren. Also schon vom Standpunkte des Eigennutzes aus — auch der gläubige Mensch darf an seinen eigenen Nutzen denken — sollte uns das Gebet für die Regierenden eine selbstverständliche Sache sein. Mit Partei und Parteirücksichten hat das nichts zu tun. Wir würden dasselbe sagen und schreiben, wenn wir jetzt eine sozialistische oder kommunistische Regierung hätten. Ja, wir würden glauben, daß diese das Gebet noch notwendiger hätten, als die beiden Männer, die heute das deutsche Reich führen, Hindenburg und Brüning, die — der eine ein gläubiger Protestant, der andere ein guter Katholik — sicher an die Kraft des Gebetes glauben und für unser Gebet dankbar sein werden.

Der Apostel deutet auch an, weshalb wir als religiöse Menschen noch einen besonderen Grund für das Gebet um erleuchtete Regenten haben: Es ist sicher, daß unruhige Zeiten der Entwicklung des religiösen Lebens im allgemeinen nicht günstig sind. Wenn die Musikkapelle vorüberzieht, während der Pfarrer in der Kirche predigt, so werden die Zuhörer unruhig und geben nicht mehr acht. Und wie erst, wenn die Gewehre knattern und die Bomben platzen! Auf große und tiefe Naturen wirkt Leid gewiß aufrüttelnd und läuternd. In den meisten aber ist der knurrende Magen der Vater aufrührerischer und gewalttätiger Gedanken. So lange das äußere Leben in gewohnten Geleisen geht, haben wir Zeit und Ruhe, uns mit geistigen Fragen zu beschäftigen. Wo aber, wie bei uns, die ganze Gestaltung unseres Wirtschaftens und Zusammenlebens fragwürdig geworden ist, da werden die Gedanken vom Uebernatürlichen abgezogen. Es kann nicht oft genug gesagt werden, daß die religiöse Krise unserer Tage nur deshalb einen so drohenden Umfang angenommen hat, weil die wirtschaftliche Erschütterung ihr einen so fruchtbaren Nährboden bietet. Ist das ein Trost für uns? Nach der einen Seite gewiß! Um so dringender aber ist unsere Pflicht, nun auch von der Kirche, vom gläubigen Volke aus an den Brandherd heranzukommen und für die Beseitigung der Ursachen einzutreten. Was wir dafür sonst noch tun könnten, bleibe hier unerörtert! Aber das eine sei nicht vergessen: Das Gebet! Und zwar das private Gebet sowohl, wie das gemeinsame und öffentliche! Wir haben ja in unserem Gebetbuche das sogenannte „Allgemeine Gebet“, und hier und da hört man auch noch davon, daß es verrichtet wird. Ist es aber für uns mehr als eine Formel? Haben wir z. B. daran gedacht, daß ein solches Gebet auch eine gute Hilfe hätte sein können bei der Vorbereitung der letzten Wahl?

Denn das darf man doch auch sagen: Wenn wir heute für unsere Regenten beten, dann beten wir auch für — uns selbst! Im ersten Satze unserer Reichsverfassung rühmen wir uns, daß wir den alten „Obrigkeitsstaat“ abgeschafft und die staatliche Gewalt in die eigene Hand genommen hätten. Wir selbst sind demnach unsere eigenen Regenten. Aber ach, wie vielspaltig und verworren sieht es noch in dem Kopfe dieses Regenten aus, und wenn es so weiter geht wie bisher, dann droht er an seinem Amte zugrunde zu gehen! Die letzten Wahlen haben den Zwiespalt bis in die Familien hineingetragen. Daß Mann und Frau verschiedenen Parteien angehören, hatten wir ja auch bis jetzt schon. Heute aber stehen schon die Kinder gegen die Eltern, und die letzte Wahl hat auf viele katholischen Familien zersetzend gewirkt. Das hat uns gerade noch gefehlt! Als ob des Sprengstoffes nicht schon genug gewesen wäre! „Es ist zum Verzweifeln“, klagt mir ein katholischer Vater. Ich antwortete ihm: „Nein, es ist zum Beten“. Wer hätte die Erleuchtung notwendiger, als ein Zwanzigjähriger, der zur Mitbestimmung über die schwierigsten Fragen des Volkslebens aufgerufen wird! Und was könnte klärender auf ihn einwirken, als wenn er angeleitet ist, zu solchen Entscheidungen sich auf den Knien und vor dem Kruzifix vorzubereiten! Natürlich klingt das weltfremd. Hoffentlich aber nicht für Christen!

Wir haben bald den Buß- und Bettag. Seit einigen Jahren ist der auf ihn fallende kirchliche Festtag aufgehoben worden, und eine Pflicht, an ihm die heilige Messe zu besuchen, besteht nicht mehr. Statt dessen soll er, dem Willen der Bischöfe entsprechend, der Fürbitte für die Gefallenen dienen. Angesichts der gegenwärtigen Lage möchten wir glauben, daß die Lebenden einen besonderen Gebetstag fast noch notwendiger hätten, als die Toten. Ansonst es gut dahin kommen könnte, daß wir das, wofür die Toten gestorben sind, durch unsere Schuld endgültig verlieren. Noch einmal sei es gesagt: Volksnot ist auch Kirchennot; Volksnot ist auch Seelennot und wirkt sich auf das Seelenheil eines jeden einzelnen aus. In der Heiligen Schrift aber ist dem gemeinsamen Gebete eine besondere Kraft und Wirkung beigelegt, und der Völkerapostel schreibt seinem Lieblingsschüler Timotheus an einer anderen Stelle: „Ich will, daß die Männer aller Orten beten und reine Hände aufheben ohne Zorn und ohne Streitsucht“ (Tim. 2, 8). Ein Volk, das seine Entscheidungen trifft in der Verdemütigung des Gebetes, das — sollte man meinen — könnte in seinen Entscheidungen nicht fehl gehen!

Lob der Landkarte / Von Friedrich Schnack.

Herrlich sind die Landkarten, die stummen Führer und Verführer in ungeheuere Weiten! Ihre absoluten Malereien drücken märchenhafte Wirklichkeiten aus. Auf ihnen sind, reicher als unter irgend einem Malerauge, gestaltet Berge, Täler, Meere, Küsten und Flüsse. Verliebt und bewundernd schweift der Blick über sie hin und erkennt auf ihnen die Zeichen eines unausdenkbaren Schicksals. Tief eingegraben hat es sich in das Antlitz der Erde durch Runzeln und Falten, Risse, Sprünge, Brüche und Abstürze. Es sind die Spuren gewaltiger Erlebnisse und steinerner Schmerzen. Doch daneben, wie zum Troste, lächeln die Meere und die dunkelgrünen Täler.

Schön sind jene Karten, auf denen die Berge braun gemalt sind, geschrägt und gestrichelt, wo die blauen Gletscher glänzen wie eingesprengte Opale und Amethystsplitter, wo die Täler im Sonnenschein liegen gleich blühenden Wiesen, in die du geradeswegs hineinspringen möchtest, ohne behördliche Erlaubnis und Reisepaß.

In einem alten Koffer, der meinem Großvater gehörte, habe ich eine verblichene Landkarte gefunden, die aussieht wie ein Biedermeierbild der Erde. Sie ist blaß und fein, friedlich und klar — es ist eine leidenschaftslose und innige Karte, und doch hat sie die Sehnsucht erregt und Wünsche beflügelt. Wie oft mag er die Karte Asiens betrachtet haben! Tintenspuren und Bleistiftstriche sind auf ihr. Vor seinem Auge breitete sie einen Zauberteppich aus, in den Berge, Länder und Flüsse gewoben sind! Es ist mir nicht überliefert, ob er jemals das Morgenland betrat, wo fremde Vögel auf fremden Wipfeln nisten.

Die Karte ist mir zu teuer, da sie getränkt ist mit menschlicher Sehnsucht, mit dem Verlangen nach Erlebnissen und Abenteuern.

Auf ihr schlängeln die Flüsse wie blaue Aederchen in verschollene Schluchten und Täler, verwunderte Hügel stehen darin, gelb wie Ton und bräunlich wie Rost, als hätte sie die ewige Sonne ausgeglüht und gebrannt; tief unten schimmern saphirene Teiche und Landmeere, klein wie winzige Muscheln; andere wieder leuchten dazu, gleich dem Aether, schlafend in der Unschuld ihrer Urwelt.

Das Land, das die Karte meines Großvaters darstellt, ist längst nicht mehr wahr. Es hat sich verändert mit allem, was darauf gezeichnet ist. Dennoch möchte das Auge den Schlängelflüssen folgen und den Straßen kreuz und quer, die irgendwo ankommen, in verwitterten Toren und staubigen Städten mit zerbrochenen Mauern und zerfallenen Türmen. Vielleicht wohnt dort, wo die grüne Ebene braune Felsenberge spaltet, das Wunderbare, das jeder zu erleben glaubt, wenn er eine Reise tut, und das auch der alte Großvater vergeblich suchte.

Wie schön und anziehend ist in meinem Atlas die große Karte mit den fünf Erdteilen! Wie ein hellgrüner und gelb gefleckter Becher wölbt sich Nordamerika in die Tzeane; Südamerika kommt mir vor wie ein halber Vogelkopf, dunkelgrün beflaumt, mit einem Albatrosschnabel von gelbem Horn. Dort wälzt sich in den Atlantik das afrikanische Massiv mit breiter, harter Felsenstirn und gedrungenem Hals. Und dahinter flattert aufgeregt, tausendfach zerrissen und angenagt, das unruhige Europa und das geheimnisvolle Asien, ein unbestimmbarer Leib mit einer unbestimmbaren Seele. Aber darüber strecken sich die gigantischen Tafelländer Rußlands und Sibiriens. Und aus der rechten Ecke meiner Erdkarte, die mich unterrichtet über Vegetationsgebiete, Getreidezonen und Meeresströme, treibt Australien heraus, plätschernd im Meer samt Neuseeland und Polynesien.

Mein Auge spaziert über diese prächtigen Kontinente. Gelb wie Ocker sind die nördlichen Tundren, sandfarben die südlichen Wüsten. Dazwischen wogen die Gersten- und Weizenzonen, unendliche Ströme Goldes, und die schäumen hinein in die dunkler gefärbten Zonen des Maises und des Hafers. In China grünt die saftige Reiszone, und ganz Mittelafrika wird überschäumt von der Sorghumflut, der Negerhirse. Die Vorstellung, daß es so viele und große Kornkammern auf Erden gibt, ist überwältigend. Wo aber das Getreidekorn fehlt, da wächst das Sandkorn, wie in der Sahara, in der Wüste Kalahari, in der Wüste Gobi und in der großen Sandwüste Viktoria in Australien.

Wie gern möchte ich einmal den Wind über diesen Getreidefluten sehen, die groß wie Meere sind!

An den Kontinenten stoßen sich die Meeresströmungen. Auf meiner Erdkarte sind sie als parallele Linien in den großen Wannen der Ozeane sichtbar. Aus den Polarmeeren schießen die blauen kalten Linien heraus, spitz wie Pfeile von Eis, in den Aequatorialgegenden kurven die roten warmen Linien herum — und ich stelle mir vor, daß ich wie Jack London mit einer weißen Yacht oder auch wie Stevenson mit einem alten Segelkasten auf der südlichen Passatrift dahintreibe, zwischen Afrika und Australien, Ländern, die auch für mich gemacht sind. Ich könnte auch mit dem Aequatorial-Gegenstrom geradewegs in den Panamakanal hineinsteuern, hinüber zu den umschäumten Küsten der kleinen Antillen, nach Guadeloupe, wo der Großvater „der kleinen Bernhardine“ des idyllischen Dichters Francis Jammes lebte.

Meine Landkarte erlaubt mir derartige Vorstellungen. Wissen möchte ich, wie viele Menschen auf der Welt ebenso tun wie ich, wenn die Reisezeit beginnt und Meeresstille zu glücklicher Fahrt lockt. All diesen, die es sich nicht leisten können, muß die billige Landkarte die teure Fahrkarte ersetzen. Genau so erging es auch dem alten Großvater in Franken, der seinen Koffer packte und nicht zum Tor hinauskam.

Zwischen nördlichem und südlichem Wendekreis ist die Welt am schönsten auch auf meinem Atlas. Deshalb liebe ich ihn. Es gibt keine bessere Unterhaltungslektüre als seine ungeschriebenen Reisebeschreibungen, seine phantastischen Andeutungen, seine skizzierten Ahnungen. Ich liebe seine schlafenden Stürme, seine Landkolosse, seine wogenden Getreidezonen. In seinen Urwäldern stoßen mir Abenteuer zu, wie sie nur der phantastische und empfindsame Reisende erlebt.

Selten vertieft, wie der weitgereiste Frank Harris in seinem Lebensbuch schreibt, der Wechsel der Szenerie den Geist — wohl aber tun es Sehnsucht und Hoffnung. Auch sie gestalten das Dasein. Das wahre Feld, auf dem Sehnsucht und Hoffnung aufblühen, ist die Landkarte.

Raum hat sie für alle, für alle Geheimnis und Trost! Sie ist das Land der landlosen Leute, der Seefahrer ohne Schiffe, der Reisenden ohne Reise.

Mutterhände

Von F. Schrönghamer-Heimdal, Passau-Haidenhof.

Wir hatten einen Aufsatz zu schreiben über Mutterhände. Der Lehrer gab keine weitere Anleitung dazu, als höchstens einen erklärenden Hinweis über die Tätigkeiten unserer Mütter.

Den Aufsatz vom Toblerdirndl im Tobl las uns der Lehrer vor. Sie hatte geschrieben:

„Mutterhände. Mit der einen Hand macht Mutter Butter. Mit der andern hält sie die Bibel auf dem Schoß. Mit der andern flickt sie Vaters Stalljoppe. Mit der andern kocht sie. Mit der andern flicht sie mir die Zöpfe, ehvor ich zur Schule gehe . . .“

„Mit der andern, mit der andern,“ sagt der Lehrer lächelnd. Wir grinsen. „Toblerdirndl im Tobl, ei, deine Mutter wird ja wohl kein Tausendfüßler sein. Soviel Hände! Wieviel denn eigentlich?“

„Zwei für den Vater,“ sagt das Toblerdirndl unbeirrt. „Sieben Kinder — auch für jedes zwei, macht vierzehn Hände. Küche, Stall und Feld — wieder für jedes zwei, macht sechs. Zwei für die armen Leut' — macht wieder zwei. Und zwei für den Herrgott, wenn sie beten tut — macht im ganzen sechsundzwanzig Mutterhände.“

Wir grinsen nicht mehr. Dem Lehrer ist das Lächeln vergangen.

„Toblerdirndl im Tobl,“ sagt er todernst, „wenn das so ist, dann wird der liebe Gott auch für deine Mutter einmal zwei Hände haben, zwei volle, gnadenreiche Segenshände. Und du — du hast den besten Aufsatz geliefert. Note eins mit Stern. Ganz vorzüglich!“

Was der alte Bürger vom Psalter sagte

Wie schön ist doch der Seelengarten eines edlen Menschen! Zwar erschließt gerade ein solcher nur höchst selten und meist ungern dem Mitbruder die Pforte seines Innern. Um so dankbarer sollte man solche zufällig erhaschten Blicke segnen, und wenn der gute Freund in die himmlischen Gefilde hinanstieg, dann darf man auch wohl ausplaudern, was man erschaute. Geschieht es doch zu Nutz und Frommen der vielen, die für solchen Reichtum und derartige Reife Verständnis haben. Deren werden auch in unseren pietätlosen Tagen noch etliche, vielleicht manche sein, und ihnen geschieht es zum Troste.

So will ich denn aufschreiben, was mir vom alten Bürger über den Psalter gesagt wurde. Der alte Bürger war ein Lehrer, ein einfacher, echter Schulmeister, dessen besondere Meisterschaft die religiöse Unterweisung war. Tief ins Göttliche getaucht, fuhr sein Lebensschiff ruhig und sicher in den Wellen des Lebens, und dieses Leben ging auf in seinem Lehrberuf. Gott wird es ihm lohnen, was er an den Seelen von vielen tausend Kindern getan, die er mit Ehrfurcht und christkatholischer Sicherheit erfüllte!

Daß er mit mir über den Psalter, diesen Zusammenschluß unserer drei Rosenkränze sprach, geschah, als ich den Betenden auf dem Wege überraschte. Ich sah seine Lippen sich bewegen. Da meinte er froh, kein besserer Halt sei in der uns umrauschenden, umtobenden, umhupenden Tageshast, als die Rosenkette des Gebetes. Darum sei es seine Gewohnheit, wenigstens einen Rosenkranz täglich auf dem Wege zu beten! „Diese Gebetskette", fuhr er fort, „verhaftet uns mit der Ewigkeit. Sie immer stärker zu knüpfen, sicherer zu legen, müßte eigentlich selbstverständlich sein für das Menschenwesen, das sonst im Schwall der Eitelkeiten, in der Dürre der Sorgen und Mühen ab- und fortgerissen wird zum trostlosen Nichts".

Und nun entwickelte er seine Meinung über das Rosenkranzgebet:

Es ist eine wunderbare Sache mit diesen drei Sträußen, zehn duftigen Ave-Maria-Rosen auf je fünf kraftvollen Stengeln des Vaterunsers. Der gnadenprunkende Gesamtstrauß, der Psalter, muß immer inniger, immer eindringlicher betrachtet werden, dann offenbart sich in der Anordnung und Reihenfolge das Walten des Heiligen Geistes, wie es in allen kirchlichen Dingen für den zu sehen ist, der die Mühe des Suchens nicht scheut.

Ja, der Psalter enthält ein Idyll, ein Drama und einen Hymnus! Er ist ein tönendes Kunstwerk, ein Gemälde von Christi Gesamtleben und Erlöserwirken. „Jesus, Jesus!", tönt es immerfort; er ist Mittelpunkt, Anfang und Ende. An seinem Namen hängt der bunte, sinnige Wechsel der Gesetze.

„Jesus, den du, o Jungfrau, vom Heiligen Geiste empfangen hast!" So beginnt der Reigen der Geheimnisse, und schon gerät der moderne Weltmensch in skeptisches Lächeln. Dieses Wunder sagt ihm nichts mehr. Derartige Mythen kennt er; gegen sie ist er abgestumpft! Wir aber sehen den Heiligen Geist als Creator (Schöpfer) sich offenbaren; sehen, wie die wissende Liebe den Anstoß gibt, daß die Erlösung des sündigen, verworfenen Geschlechtes, wozu sich auch der eingebildete, moderne Weltmensch rechnen mag, beginnen kann. Diese himmlische Liebestat aber führt die reinste Jungfrau aus der Heimat fort zur Base Elisabeth:

„Den du, o Jungfrau, zu Elisabeth getragen hast." Sie ist damit den Augen und Mäulern der Spötter entrückt; denn die damaligen galiläischen Damen werden gerade solche lieblosen Gedanken und Aussprüche gekannt haben, wie die sensationslüsternen Evastöchter von heute.

Eingehüllt in die Gebetsrosen zeigt sich nun das holdeste Bild: „Den du, o Jungfrau, geboren hast." Da schweigt selbst die Lieblosigkeit in Ehrfurcht. Christ ist da. Freue dich, Welt! Gott will dich retten.

Die Jungfrau-Mutter aber muß weiter den Weg des Mutterleidens gehen: Oeffentlich im Tempel muß sie das Kind darstellen. Ja, sie muß es aufopfern — Gott und seiner großen Bestimmung. Und die Mutter Gottes wußte gut, was diese Opferung bedeutete. Das erste Schwert durchdrang ihre Seele. Doch sie ist eine tapfere Mutter, und der erste Rosenkranz will ja heilige Freude künden. Den Schmerz, den sie erlebte, als der zwölfjährige Knabe Jesus von ihrem liebenden Herzen drei Tage, drei lange Tage entfernt blieb, ahnen wir wohl, aber für jetzt preisen wir mehr ihre Freude, als sie ihn im Tempel wiederfand. Und denken an den Schluß des Idylls: Die Mutter hat ihn wieder und ist glücklich in der Verborgenheit von Nazareth.

Dann aber beginnt das Drama, die Tragödie, der eine Welt zuschaut; denn, warum fand Maria ihren Sohn wieder? Nur, um ihn wieder zu verlieren. Und alle Zeit des Zusammenseins rechnet für Mutterliebe nicht mehr, wenn sie den Geliebten verlieren muß.

Eine Ballung größter menschlicher Grausamkeiten und Schmerzen beginnt mit dem Ausruf: „Der für uns im Garten Blut geschwitzt hat." Hier, mit dem Blutschweiß im Garten Gethsemani, bricht der menschliche Christ gewissermaßen sichtbar als Leidender hervor. Er wird uns gleich in menschlicher Schwachheit. Das Leid der Todesangst geht uns an die Nieren; denn es ist unsere Unbußfertigkeit, die solche quälende Pein verschuldet hat. Nun sind wir vorbereitet für die scheußliche Grausamkeit der Geißelung. Und dann erwacht aus unserem Schaudern langsam und greifbar das blutige Haupt, das Ecce homo des Dulders, sieht uns an mit den umflechtenden Dornen und dem durch Blut verschleierten, unergründlichen Blick! Diese grauenhafteste aller erdenkbaren Martern; die Folterung der Denkstirn, geschehen für die dümmste und verbreitetste menschliche Verirrung, den blöden Stolz, können wir nie vergessen. Und gerade sie wird uns inmitten der fünf Gesetze, mitten in blutbetauten Gebetsrosen gezeigt. Und so erschüttert sind wir, daß wir das Kreuz mit ihm tragen; denn wir wissen, daß wir weit mehr verdient haben, als was wir augenblicklich zu tragen haben. Und wer ein leichtes Kreuz hat, helfe dem, der schwer dahinkeucht!

Schon aber wächst der Trost auf: Für uns hat er das Kreuz getragen! Für uns ist er ans Kreuz geheftet worden! Und schwer fällt der Abend, der kühle, dunkle Abend auf die von der empörten Natur verwüstete Szene, hinab auf das Drama. Es nahen die Frauen und die frommen Jünglinge, um den Fronleichnam abzunehmen und ins Grab zu legen.

Aber dann geht strahlend die Ostersonne auf: Der Hymnus nimmt seinen Anfang. Triumph, der Heiland ist erstanden! Alleluja, der Menschensohn fährt in die Himmel empor! Tröstet euch, er hat den Heiligen Geist gesandt! Und beachte, daß dieser Trost wieder als Kardinalpunkt eingebettet ist in die Mitte dieses Rosenkranzes! Und dann soll die heilige Mutter von ihrem Leiden und dem siebenfachen Schwert der Schmerzen erlöst werden: Er nimmt sie glorreich in den Himmel auf. Er krönt sie im Himmel.

Damit ist der Psalter vollendet, und die Mutter der Himmel sitzt da und nimmt ihn entgegen, um den Gebetsstrauß am Throne ihres Sohnes niederzulegen.

So sprach der alte Bürger. Sind seine Gedanken, wenn schon nicht neu, nicht dennoch mitteilenswert? Und du hättest erst das Licht in seinen Augen sehen sollen, als er das alles vorbrachte! Aber das kann ich nicht beschreiben. ...

Egon.

Legende des Petrus von Koblenz

Gustav Halm, Köln*).

Im ausgehenden Mittelalter, da sich der zunehmenden Weltsinnigkeit noch größere Besinnlichkeit entgegenstemmte und Schwarmgeister das Reich Gottes und der Welt Ende nahe wähnten, steigerte sich der Glaube in manchen Herzen zu solcher Höhe, daß den in überirdischer Glut Entzündeten der Himmel offen schien, also daß sie in jenseitigem Lichte die Heiligen selbst zu erschauen vermeinten und in einem innigen Verkehr mit ihnen traten, ihre ewigen Freuden, wie ihr Leid über die Sündhaftigkeit der Welt teilten und in ihrer Anschauung Trost und Stärkung fanden wider die frevelhaften Anfechtungen irdischer Lust.

Also erging es auch einem frommen Predigerbruder namens Petrus von Koblenz, der um das Jahr 1400 zu Basel lebte und lehrte. Aus seiner rheinischen Heimat, in der zu jener Zeit ganze Malerschulen ihre Kunst in den Dienst der heiligen Gottesmutter und ihrer Dienerinnen, der für ihren Glauben und ihre Reinheit gemarterten Jungfrauen, stellten und eine Art jenseits gerichteten Minnedienstes als schönste Blüte aus dem blumenreichen Baume mittelalterlicher Frauenverehrung hervorbrachten, hatte dieser Mönch eine innige Liebe für Maria, die Mutter Jesu, mitgebracht. Daneben aber lebte in seiner Seele eine zarte Hinneigung zu der damals in besonderem Ansehen stehenden Märtyrerschar der heiligen Ursula. Seit vielen Jahrzehnten machte man auf ihrem Gräberfelde, dem alten „ager Ursulanus" in Köln, die reichsten Funde, die ihren Verehrern in wunderbaren Gebetserhörungen und Heilungen ihre überirdische Macht erwiesen. Es entstand im Rheinlande ein Kranz von Kirchen, Kapellen und Klöstern zu ihrem Ruhme, und so darf es nicht wundernehmen, wenn der Koblenzer Bruder Ursula und ihre Gefährtinnen in seinen irdischen Drangsalen und Kämpfen besonders herzlich um Beistand anrief.

Vielgestaltig und lockend waren die Versuchungen, zumal in den großen Städten, die damals die Menschen von ihrem Seelenheil abwendig zu machen suchten, und da auch Petrus ein Mensch und als Rheinländer den Lockungen der Sinne besonders offen stand, so geriet er in große Seelennot und Gefahr. Es umgaukelten ihn üppige und höchst anziehende Bilder irdischer Freuden. Aus den Lauben der großen Stadt wehte ihn der Weinduft seiner rheinischen Heimat an. Von den Bergen strahlte die gleiche Sonne. Es gleißte der frohe Fluß. Es sangen und scherzten Frauen und Mädchen und suchten ihn abzuziehen von der Bahn des Heiles, die er sich zum Richtweg seiner Seele erkoren hatte.

In solcher Versuchung fiel er nun auf die Knie nieder und rief zur heiligen Ursula und ihrer jungfräulichen Schar um Beistand und Rettung. Und siehe, was eben noch als bunter, tändelnder Strahl irdischer Lust durch das Fenster seiner Zelle gewinkt und gelockt hatte, ward über seinem Gebet zu einer himmlischen Flamme, zu einem lodernden und läuternden Strahlenkranz! Was als fröhliche, weltliche Weise aus den Schenken und Tanzböden zu ihm erklungen war, wandelte sich zum mächtigen Schalle himmlischer Posaunen und zum erschütternden Lobgesang unirdischer Engelsscharen. Tief versank um den einsam Betenden die Welt mit den bunten Wimpeln ihrer Lust. Aus Strom und Bergen dampften Wolken und Nebel auf, die einen verhüllenden Schleier um alles Irdische breiteten, in dem nichts mehr sichtbar blieb, als das rotflammende, jenseitige Feuer. In ihm aber erschien dem Verzückten die Schar seliger Jungfrauen, wie sie die Maler seiner Heimat entzückten Auges zuvor geschaut: Ursula und ihre Gefährtinnen, mit stählernen Brünnen gewappnet, über die ihre lichtweißen, bräutlichen Gewänder niederfielen. Es funkelte aber der dunkelblaue Stahl, mit Gold und Silber eingelegt. Es blitzten die Kronreife und Diademe auf ihren Stirnen. Es leuchteten lilienweiße und blutrote Banner in ihren Händen, Schwerter, Dolche und andere Marterwaffen glänzten auf, und gleich Fittichen umrauschten sie die Blätter großer Palmen.

Ursula aber, die Führerin der Schar, lächelte dem Betenden zu, breitete ihre Hände aus und sprach zu ihm: „Petrus, so dich die Nöte der Erde plagen, komm zu mir! Siehe, wir gaben unser irdisches Teil dahin, himmlischen Lohn zu empfangen. Ueberreich ward er unser Teil. Tausendmal würde eine jede von uns ihr Leben aufs neue zum Opfer bringen, um nicht den Himmel zu verlieren, dessen sie teilhaftig ward. Darum verzage nicht! Wessen du verlustig gehst, das ist Weniges und alles eitel. Keine Vergnügung dieser Erde lohnt auch nur der Reue, um die sie erkauft ward. Schüttle ab den Staub dieser Welt! Aber dein Herz tu auf der ewigen Sonne! Gottes Liebe wird dich tiefinnerlicher erfüllen, denn Erdenglück. Gedenke immer dessen, was ich dir sagte, und so dich die Versuchung überkommen will, so flüchte zu uns. Siehe, der Herr hat uns, seinen schwachen Geschöpfen, Macht über die bösen Geister der Zerstreuung und Wollust gegeben. So du uns bittest, wird keine dir ihren Beistand verwehren. Dessen gedenke immer, so lange du in der Zeitlichkeit wandelst, so wirst du teilhaftig unserer Freuden sein bei der Anschauung Gottes in der Ewigkeit."

Nachdem die Jungfrau also zu ihm gesprochen hatte, verschwand sie samt ihren Begleiterinnen aus seinen Augen. Es versank aber mit ihr das hellflackernde Feuer und die verhüllende Nebelwand. Dagegen standen wieder die Bilder und Dinge der Stadt bunt und erdhaft in seinem Fenster. Er aber achtete ihrer nicht mehr, sondern lag noch lange, in inbrünstigem Gebet Gott lobend und ihm dankend auf den Knien, aller Welt und ihren Freuden abgewandt. Hinfort ward die Verehrung der Ursulaschar sein Leitstern auf der irdischen Pilgerfahrt. Wie dem Kreuzritter und Wüstenpilger Jerusalem, die hochgebaute Stadt, mit den Erinnerungen an das Leiden und die Verherrlichung Christi als lichtes Ziel durch Leiden und Mühsal seiner Wallfahrt leuchtete, also erschien dem Mönch in aller irdischen Versuchung und aller Verstrickung der Sünde das strahlende Bild der verklärten Jungfrauen und ward ihm Sporn und Schild im Lebenskampfe.

Als sich dann die Zahl seiner Tage neigte, und er zu sterben kam, erhob er sich ein letztes Mal in den Kissen seines Lagers, richtete ein frommes Gebet zu Gott und der Gottesmutter empor und dankte mit erschütternden Worten den Heiligen des Ursulagefolges für ihre Hilfe. Während er noch diese Worte betete, glitt ein lichter, seliger Schimmer verklärend über seine Züge. Sein Beichtvater neigte sich über ihn und fragte: „Was lächelst du, mein Bruder?" — „Siehst du nicht die heilige Ursula zu meinen Füßen stehen?" gab er zurück. „Alle ihre Gefährtinnen sind bei ihr, Rosen streuend und mit Händen und Bannern meiner Seele winkend. Siehe, weit aufgetan ist das Tor, und sie harren meiner Seele. — Ich komme . . . Ich komme!"

Also wunderbar getröstet neigte er sein Haupt und starb, indes seine Seele sich in die Hände der heiligen Jungfrauen gab.

*) Der Verfasser liest am 22. Oktober „Aus dem Kreise der Ursula-Legende" im Westdeutschen Rundfunk.



E. Thiesbürger.

Die kleine Liese wünscht „Guten Morgen".
sie kennt nur Frohsinn, keine Sorgen;
sie hat geträumt von schönen Sachen
und freut sich darüber beim Erwachen.

Schriftl.: Koch, Essen, Ortrudstr. 7. Druck und Verlag: Herold-Verlag, G. m. b. H., Köln.

Kindersonntag

Nr. 42 Köln, den 19. Oktober 1930 Nr. 42

Rosenkranzkönigin.

Der glorreiche Rosenkranz.

Wir flechten in dein blau Gewand.
dir herzenstief zu danken,
der Osterfreuden Unterpfand,
die gelben Rosenranken.

Du bist die schönste Huldgestalt,
gekrönet ohnegleichen . . .
Vor dir muß, was der Sinn auch malt,
verbleichen, ja verbleichen. M. K. D.

Die Mutter Gottes erzählt.

Wie ich den Rosenkranz beten soll. (Von Maria Koch-Doll.

III. Der glorreiche Rosenkranz.

1. Der von den Toten auferstanden ist.

Die Mutter Maria erzählt: Wie groß war meine Freude, als mein lieber Sohn am Ostermorgen in mein Kämmerlein kam. O wie schön er aussah! Er strahlte und leuchtete mit seinem verklärten Leib, besonders glühten seine fünf Wunden.

Gebet: Nun weiß auch ich, liebe Mutter, daß mein Erlöser lebt. Er ist auch das Licht meiner Seele. Wie freu ich mich mit dir! Ich will ihm ganz treu sein. Dann wird er auch mir treu sein bis zum Tode, und mich auferwecken, wie er selber auferstanden. Amen.

Zehn Ave. — Ehre sei . . .

2. Der in den Himmel aufgefahren ist.

Bevor der Heiland nach jenen seligen 40 Tagen in den Himmel hinauffuhr, sammelte er noch einmal alle seine Getreuen um sich. Dann zogen wir mit ihm hinauf zum Oelberge. Dort segnete er uns alle zum letzten Male und stieg vor unseren Augen immer höher und höher. Zuletzt konnten wir ihn nicht mehr sehen. Da waren wir voll Trauer und doch zugleich voll froher Freude; denn er war wieder bei seinem himmlischen Vater und wollte uns eine Wohnung besorgen.

Gebet: O Mutter, auch ich soll einst in den schönen Himmel kommen. Dein Sohn will auch mir einen Platz dort bereiten. Laß mich nur treu ausharren auf der Erde, damit du mich einstens aufnehmen kannst in dein Reich. Amen.

Zehn Ave. — Ehre sei . . .

3. Der uns den Heiligen Geist gesandt hat.

Die Mutter belehrt uns: Weil es schwer ist, hier auf Erden gut zu bleiben, darum hat der Herr die Seinen zusammengeschlossen zu einer großen Gemeinschaft, zur Kirche. In der Kirche lebt und wirkt der Heilige Geist. Der zündet das Feuer des Eifers und der Liebe in deinem Herzen an; der macht dich fromm und heilig. Der hilft dir, treu und tapfer an deiner Seele zu arbeiten, daß du schon auf Erden glücklich wirst.

Gebet: Komm, Heiliger Geist, entzünde auch in mir das Feuer deiner Liebe, damit ich